

Betreff: Dein Interview in der FAZ

Von: Wolf Peter Klein <wolfpeter.klein@uni-wuerzburg.de>

Datum: 08.08.2022, 17:35

An: nuebling@uni-mainz.de

Liebe Damaris,

lange nichts gehört. Deshalb hoffe ich erst einmal, dass es Dir gut geht und Du gesund und munter bist. Ich schreibe Dir heute, weil ich Dein Interview in der FAZ gelesen habe. Einiges von dem, was Du sagst, kann ich unterschreiben. Man sollte aber manches noch etwas genauer einordnen, um die angesprochenen Themen besser zu verorten, die Dinge -- wie man so schön sagt -- kontextualisieren. Bei einigen Punkten bin ich auch anderer Ansicht. Außerdem erheben sich bei mir bestimmte Fragen, auf die ich gerne Deine Antwort wüsste. Ich gehe exemplarisch ein paar Punkte durch.

Du sagst: Große Teile der linguistischen Community äußern sich nicht, weil die öffentliche Diskussion nicht sonderlich anregend ist.

Ja, das wird so sein. Das hat aber nicht unbedingt etwas mit dem Gender-Thema zu tun. Weite Teile der Community sind generell nicht an der öffentlichen Sprachdiskussion interessiert und äußern sich dazu nicht, wie man beispielsweise auch an den Fremdwortdebatten und der Rechtschreibnormierung zeigen könnte. Die Gründe für diese Abstinenz sind vielfältig und sicher nicht leicht auf einen Nenner zu bringen. Was das Gender-Thema angeht, steht momentan noch im Raum, dass man sich mit einer Stellungnahme womöglich gehörig in die Nesseln setzen kann. Das schließe ich nicht zuletzt aus der Nachricht einer jungen Kollegin. Sie hat mir über den Moment berichtet, als sie davon erfuhr, dass ich den Aufruf unterzeichnet habe. Das erste Wort, das ihr dabei in den Sinn kam, soll „mutig“ gewesen sein. Das hat mich dann doch etwas erstaunt. Tapfere, kühne, unerschrockene Leute sind mutig, angesichts von großen Gefahren. Und nun soll ich, Sprachwissenschaftler an einer deutschen Uni (Beamter!), mutig sein, wenn ich zu einer Angelegenheit des öffentlichen Sprachgebrauchs Stellung beziehe. Mit anderen Worten: Es hat den Anschein, dass es riskant ist, wenn man sich an den gefährlichen Diskussionen um die gendergerechte Sprache beteiligt. Man hat womöglich etwas zu verlieren.

Du sagst: In der Tat sind viele davon keine Fachleute für germanistische Linguistik. Die bräuchte es aber, es geht hier ja ums Deutsche. Für die Punkte, um die der Aufruf kreist – etwa das Verhältnis zwischen Genus und Geschlecht –, ist die Genderlinguistik zentral. Aus der ist aber niemand vertreten. Unter den Unterzeichnenden sind auch viele Emeriti und Pensionierte.

Die Stoßrichtung des Aufrufs ist sehr deutlich. Es geht im Kern um die Sprachpraxis des öffentlichen Rundfunks, auch um den Vorwurf, dass das Neutralitätsgebot missachtet wird und die Berichterstattung oft tendenziös ist. Dazu darf aus meiner Sicht jeder Stellung nehmen, nicht nur die „aktive germanistische Linguistik“. Wo kämen wir denn hin, wenn sich in öffentlichen Angelegenheiten nur noch die jeweilige „aktive“ Fachwissenschaft äußern darf? Ich sehe es vielmehr als besonderen Vorzug des Aufrufs an, dass hier Leute aus verschiedenen philologischen und philologie-affinen Wissenschaften sowie „weitere Unterzeichner“ versammelt sind. Sie alle sind doch in der Lage, sich zur öffentlichen Präsenz der deutschen Sprache ein begründetes Urteil zu bilden. Vielleicht sind sie für bestimmte Facetten der Diskussion und die Reichweite mancher Entwicklungen sogar sensibler als diejenigen, die gerade die letzten psycholinguistischen Experimente zum generischen Maskulinum durchgeführt haben. Auch methodologisch wird man zweifellos von der Expertise nicht-sprachwissenschaftlicher Disziplinen profitieren können.

Ist es nicht ein bisschen arrogant, das Thema der Gender-Sprache zu einer exklusiven Diskussionsangelegenheit der Genderlinguistik zu machen? Wer gehört eigentlich alles zur Genderlinguistik? Zählen z.B. alle diejenigen dazu, die mindestens eine Publikation zum generischen Maskulinum vorgelegt haben? Oder nur diejenigen, die bestimmte Befunde zum generischen Maskulinum präsentiert haben? Vielleicht muss man im Wikipedia-Artikel stehen, um eingemeindet zu sein? Oder spielt bei der Zugehörigkeit womöglich eine bestimmte politische Gesinnung eine Rolle? Ganz konkret gefragt: Kann ich mich zum Gender-Linguisten erklären, weil ich

schon eine akademische Lehrveranstaltung zum Thema „Genus“ gehalten habe und dort auch das einschlägige Kapitel aus Deinem Buch mit dem Titel „Genderlinguistik“ besprochen wurde?

Auch in dem Umstand, dass viele Unterzeichner des Aufrufs emeritiert oder pensioniert sind, sehe ich im übrigen keinen Makel, im Gegenteil. Wenn man nicht mehr fest im beruflichen Alltag verankert ist, kann man sich zweifellos eine unbefangene Positionierung erlauben, bei der man nicht mehr auf die diversen berufsstrategischen Zwänge und Empfindlichkeiten Rücksicht nehmen muss. Ganz zu schweigen davon, dass unser Wissen über die deutsche Sprache an vielen Punkten sehr stabil ist und keineswegs fortwährend durch neue Studien neue Erkenntnisse hervorgebracht werden. Das verbindet uns zum Glück mit den meisten anderen Wissenschaften, in denen es auch einen Erkenntnisvorrat gibt, der auf absehbare Zeit unangetastet bleiben wird. Dieses Basiswissen zur Sprache allgemein und zur deutschen Sprache im besonderen dürfte gerade in der älteren Generation der Linguistik gut verankert sein und zu plausiblen Urteilen führen, die man in einem Anflug von Altersdiskriminierung nicht einfach vom Tisch wischen sollte.

Du sagst: Grammatik ist entstanden aus Sprachgebrauch, sie ist sedimentiertes Sprechen und konserviert historische Gesellschafts- und Geschlechterordnungen. Da kommt es durchaus zu Asymmetrien. So wissen wir aus psycholinguistischen Studien, dass besonders Berufsbezeichnungen wie Arzt, Arbeiter, Richter einen „male bias“ erzeugen, mehr als Rollenbezeichnungen wie Zuschauer, Einwohner, Passant.

Du argumentierst an dieser Stelle graduierend. „... besonders ... mehr als...“. Soll das heißen, dass auch in der Gegenwart eines Satzes wie „Mainz hat mehr Einwohner als Würzburg“ irgendwie noch ein kleines Stück „Sediment“ der alten Geschlechterordnung enthalten ist? Zumindest für die Vergangenheit kommt mir das sehr gewagt vor. Heutzutage würde ich das in bestimmten kommunikativen Umgebungen allerdings nicht ausschließen. Denn die generische Verwendung von Maskulina wurde durch die einschlägigen

feministischen Sprachdiskussionen nicht unerheblich geschwächt, absichtlich oder unabsichtlich. Tatsächlich mag es Leute geben, die den Satz in dem Sinne verstehen, dass hier nur männliche Personen gemeint sind. Richtig verbreitet ist dieses Verständnis aber nach meiner Einschätzung noch nicht. Im Gespräch mit Nicht-Akademikern kam es jedenfalls zu kopfschüttelnder Heiterkeit, als ich das Problem aufgeworfen habe. Führt es hier wirklich weiter, wenn man zu erheben versucht, welche „Assoziationen“ den Probanden bei solchen Wörtern in bestimmten experimentellen Settings durch den Kopf gehen? Ist es plausibel anzunehmen, dass solche psycholinguistischen Untersuchungen unsere hergebrachten Ansätze, die Gebrauchsbedeutung des Worts „Einwohner“ zu bestimmen, völlig über den Haufen werfen könnten? Und noch von einer ganz anderen Seite gefragt: Ist es abwegig, darüber nachzudenken, dass der genannte Satz im künftigen Schulunterricht möglicherweise mit einem roten Strich unter „Einwohner“ versehen werden könnte? Fehler! „Einwohner“ ist falsch; es muss 'xxx' heißen.“

Du sagst: Will man die Diversität, die gesellschaftlich besteht, in der Sprache abbilden, kann man sich nur annähern. Gerechtigkeit ist eine Illusion. Doch es gibt jetzt eine Generation, der es ein Anliegen ist, die Geschlechter in der Sprache stärker abzubilden.

Über die Frage, ob es in linguistischer Perspektive ein vernünftiges Ziel sein kann, die gesellschaftliche Diversität in der Sprache abbildenzu wollen, kann man sicher lange diskutieren. Dazu wäre auf jeden Fall erstmal genauer zu klären, was hier überhaupt mit „Sprache“ und mit „abbilden“ gemeint sein kann. Für mich ist ferner nicht gesichert, dass das sprachliche Gendern eine Generationenfrage darstellt. Woher weißt Du das? Klar, ich sehe junge Leute, die sich über die Welt und ihre Zukunft viele kluge, engagierte Gedanken machen und gendern. Man findet sie vor allem an Universitäten, wohl hauptsächlich in bestimmten Disziplinen. Das reicht mir aber noch lange nicht aus, das Gendern als eine Generationenangelegenheit zu bezeichnen. Aber vielleicht meinst Du mit „Generation“ gar nicht die junge Generation, sondern -- sagen wir -- die heute 40- bis 60-Jährigen? In

meinen Lehrveranstaltungen habe ich in letzter Zeit jedenfalls immer wieder die Erfahrung machen müssen, dass (oft: weibliche) Studierende beim Thema Gendersprache eher genervt abwinken. Von einer spontanen Begeisterung, darüber nachzudenken und zu diskutieren, ob Lehrende, Lehrer*innen, Lehrer:innen oder Lehrer_innen besser sein könnte, habe ich jedenfalls kaum etwas gespürt. Das würde dann dazu passen, dass die Geschlechterabbildung in der Sprache zwar ein Generationenprojekt ist, aber der älteren, nicht der jüngeren Generation.

Du sagst: Ich appelliere an alle, sie [die Debatten um die sogenannte Gendersprache] entspannt und tolerant zu führen, auch an diejenigen, die diesen Aufruf unterschrieben haben. ... Es darf nie darum gehen, jemandem eine Sprechweise vorzuschreiben. ... Viele bringen sich in eine Opferposition, behaupten, ihnen würde eine neue Sprache vorgeschrieben. Niemand schreibt ihnen etwas vor, niemand muss seine Sprache ändern. ... Wir sollten uns alle in Toleranz üben, Argumente zur Kenntnis nehmen und die Bemühungen um geschlechtersensibles Sprechen nicht abwerten.

Du plädiert für Toleranz und Entspannung. Hast Du vielleicht Deine Meinung geändert? Ich erinnere mich an einen Zeitungsartikel von Dir (Professorin, Duden-Preisträgerin, Akademie-Mitglied, also absolute Sprachexpertin) und dem wissenschaftlichen Direktor des Leibniz-Instituts für deutsche Sprache, also absoluter Sprachexperte. Darin wurde das Gendern zur „demokratischen Pflicht“ erklärt. Flankierend dazu gibt es sprachwissenschaftliche Stimmen, die das Gendern zu einer Frage der Moral erheben. Man muss schließen: Wer nicht gendert, ist ein undemokratischer, unmoralischer Mensch. Ich bitte um Verständnis dafür, dass ich mir -- angesichts solcher Behauptungen tatsächlich wenig entspannt -- diesen Schuh ungern anziehe, wenn ich in Fragen der Gendersprache nicht immer ganz auf Linie bin.

Und was die Behauptung angeht, dass niemand seine Sprache ändern muss, so ist das ja nun wirklich nur die halbe Wahrheit. Klar, man kommt nicht ins Gefängnis, wenn man nicht gendert. Niemand muss eine Geldstrafe der Sprachpolizei fürchten. Geschenkt. Es gibt aber zahlreiche Gelegenheiten, in denen ein nicht unerheblicher, auch institutioneller Druck zum Gendern

aufgebaut wird. Um nur einiges aus meinem direkten Umkreis anzudeuten: In einem Gutachten zu einem Forschungsprojekt habe ich gelesen, dass der nicht-genderte Antragstext ein gewisses Manko des Projekts darstelle. Und bei einer Manuskripteinreichung wurde mir mitgeteilt, dass mein Text nicht gendert sei. Das geschah auf derselben Ebene wie die Mitteilung zu Tippfehlern, Formatierungsproblemen und inhaltlichen Fragwürdigkeiten. Tatsächlich MUSSTE ich am Ende nach Rücksprache mit der Redaktion nicht gendern. Mir wurde sozusagen zugestanden, noch altmodisch zu schreiben. Ich stelle mir allerdings einen jungen Kollegen (oder eine Kollegin) vor, der am Anfang seiner sprachwissenschaftlichen Laufbahn ist und mit einer solchen Konstellation konfrontiert wird. Auch er wird nicht gendern MÜSSEN. Es dürfte aber wenig spekulativ sein zu behaupten, dass er am Ende nach Lage der Dinge gendern wird.

Ähnlich sehe ich die zahlreichen Richtlinien und Empfehlungen zum geschlechtergerechten Sprachgebrauch, die insbesondere an unseren Universitäten, aber auch in Verwaltungen und manchen Betrieben verbreitet werden, gerne auch als lukrative Verlagspublikationen. Auch hier, klar, diese Richtlinien schreiben in der Regel keinen bestimmten Sprachgebrauch „verbindlich“ (was immer das heißen mag) vor. Wenn aber ernst zu nehmen ist, was dort alles über Sprache, Welt und Gendern behauptet wird, so kommt man sich doch mehr als mulmig vor, wenn man nach der Lektüre solcher Texte nicht gendert. Dieser Effekt resultiert aus der plakativ fortschrittsbewussten, moralisierenden und sprachtheoretisch ambitionierten Unterfütterung der Richtlinien (Typ: „Die Sprache spiegelt unsere Welt und bestimmt unser Denken. Wenn wir fortschrittlich und moralisch einwandfrei sein wollen, müssen wir unsere Sprache fundamental ändern.“). Verantwortlich für den Druck zum Gendern sind ferner die zahlreichen Gesetze, Vorschriften und richterlichen Entscheidungen, auf die man in den Richtlinien gerne verweist. Das Spektrum reicht hier bekanntlich von universitären Senats- und Präsidiumsentscheidungen, über Landesrecht, Bundesrecht und ministerielle Beschlüsse bis hin zu Bundesverfassungsurteilen, UNESCO-Resolutionen und sogar der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte durch die Vereinten Nationen. Dasselbe also auch hier: Man MUSS die Richtlinien nicht beachten, aber wer das tut, muss dann mit dem Bewusstsein leben, dass er juristisch (und mit Blick auf den Fortschritt der Menschheitsgeschichte) sozusagen

auf dünnem Eis wandelt. Es fällt mir schwer, das als eine Lektüreerfahrung zu begreifen, bei der man dem hergebrachten Sprachgebrauch tolerant gegenübersteht und ich mich persönlich entspannen kann.

Möglicherweise ist jetzt der Eindruck entstanden, dass ich ein „Gegner“ des Genderns bin. Das möchte ich zur Vermeidung von Missverständnissen aufgreifen und meine Haltung kurz erläutern. Ja, ich nutze keinen Genderstern und spreche keinen Gendergap. Bin ich deshalb ein „Gegner“ der Gendersprache? Ich sage auch „Kommas“, nicht „Kommata“. Bin ich deshalb ein „Gegner“ der nicht-integrierten Pluralbildung? Ich trage auch keine bunten Hosen. Bin ich deshalb ein „Gegner“ von farbenfrohem Leben? Wichtiger: Bei der Begutachtung von Seminararbeiten oder anderen universitären Schriftstücken habe ich noch nie einen Kommentar zum Gendern oder Nicht-Gendern eines Texts abgegeben, bei meiner Notengebung spielt das keine Rolle. Ich kommentiere auch den Gendergap nicht, wenn ich ihn höre. Das alles unterscheidet meine Praxis offensichtlich von anderen Universitätsseminaren, in denen die Leute nach Mitteilung einiger Studierender angehalten werden zu gendern und die Praxis geübt wird, entsprechende Sprachformen auch in den Schulen weiter zu geben.

Nun bin ich zum eigentlichen Punkt des Aufrufs, nämlich der Sprachpraxis im öffentlichen Rundfunk, noch gar nicht gekommen. Aber dieses Thema wird ja auch in Deinem Interview nur am Rande berührt. Stattdessen gewinnt man bei den Fragen der Journalistin und Deinen Antworten den Eindruck, dass im Kern genau eine Botschaft vermitteln werden soll: dass nämlich hinter dem Aufruf Leute stehen, die sich zum Thema eigentlich nicht öffentlich äußern sollten, weil sie davon keinen blassen Schimmer haben. Da bin ich, wie gesagt, anderer Meinung.

Schöne Grüße...